

GÜNTER NEUWIRTH

Sturm über Triest

ROMAN



GÜNTER NEUWIRTH

Sturm
über Triest

GÜNTER NEUWIRTH

Sturm
über Triest

ROMAN

GMEINER



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2023 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 075 75 / 2095 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Bildes von: © Ullstein Bild Molo San Carlo, ca. 1895

ISBN 978-3-8392-7445-3

Personenverzeichnis

Brunos privates Umfeld

Bruno Zabini, 37, Inspector I. Klasse, Triest
Heidemarie Zabini, geb. Bogensberger in Wien, 59, Brunos Mutter
Salvatore Zabini (1836–1899), Brunos Vater
Maria Barbieri, geb. Zabini, 32, Brunos Schwester, Triest
Fedora Cherini, 34, Kostümbildnerin, Triest
Luise Dorothea Freifrau von Callenhoff, 27, Schriftstellerin, Sistiana und Triest
Lionello Ventura, 39, Schiffsbauingenieur, Brunos langjähriger Freund



Die Triester Polizei

Dr. Stephan Rathkolb, 59, Polizeidirektor
Johann Ernst Gellner, 52, Oberinspector
Emilio Pittoni, 40, Inspector I. Klasse
Vinzenz Jaunig, 47, Inspector II. Klasse
Luigi Bosovich, 26, Polizeiagent II. Klasse
Ivana Zupan, 41, Schreibkraft



Die wichtigsten Akteure

Leopold Freiherr von Baumberg, 36, Obersekretär aus Wien
Koloman Vanek, 37, Baumbergs Adjutant aus Mährisch Ost-
rau

Gustav Lainer, 36, Schiffsbauingenieur im STT aus Wien
Hartmuth Edler von Greifenstein, 53, Abteilungsleiter im STT
Gräfin Jekaterina Olenina, 29, Russin aus Sankt Petersburg
Kenneth Hudson, 56, britischer Teeimporteur aus London
Rolf Stiebke, 42, preußischer Bankier aus Potsdam
Erlinda Russo, 39, italienische Buchhändlerin aus Venedig
Casimir Morel, 35, französischer Spirituosenhändler aus Mar-
seille
Yamada Maresuke, 41, japanischer Ingenieur aus Yokohama
Alexander Schubnikow, 47, russischer Oberst aus Moskau
Grigorij Galkin, 32, Schubnikows Adjutant aus Moskau

Sonntag, 3. November 1907

UNNACHGIEBIG RÜTTELTE DER SCIROCCO an den Dachziegeln, Regenrinnen und Straßenlaternen. Auf seinem Weg übers Mittelmeer brachte er Sand mit sich, den er nun in den Gassen und Straßen von Triest zurückließ. Kaum jemand war zu dieser nachtschlafenden Zeit unterwegs, die Stadt versteckte sich hinter massiven Mauern und geschlossenen Fensterläden.

Gustav Lainer kämpfte sich durch den Wüstensturm. Noch regnete es nicht. Über mehrere Tage hatte sich der Wind aufgebaut, um sich nun in voller Stärke zu zeigen. Wie warm es war, bemerkte Lainer! Unnatürlich für November. Die erste trockene Welle des Windes war mit Sand angereichert, der sich wie Puderzucker über Triest legte. Doch der Saharastaub würde die Dächer und das Stadtpflaster nicht lange scheuern, denn dem Sand folgten schwere Regenwolken. Am nördlichen Ende der Adria bewegte sich die heiße Luft Hunderte Meilen nordwärts über das Meer und lud sich mit Feuchtigkeit auf. Lainer konnte die nahende Regenfront riechen, gar spüren. Spätestens bei Sonnenaufgang würde es wie aus Eimern schütten.

Was würde morgen sein? Würde die Gräfin ihr Versprechen halten? Würde er ein reicher Mann sein? Auf der Flucht nach Übersee? Aber wohin nur? Nach Kuba oder Kanada? Australien? Indien? Nur fort aus Österreich-Ungarn, weit fort.

Ein Verräter auf der Flucht! Der Strang des Henkers drohte.
Oder Schlimmeres.

Lainer hatte noch viel vor in seinem Leben. Er konnte unmöglich weiter in dieser eintönigen Mittelmäßigkeit verharren. Er hegte hochtrabende Pläne, sah kolossale Chancen für sich. Sinnliche Abenteuer mit schönen Frauen, Jagden im Dschungel, eine Kanufahrt im Regenwald, die Pferderennen in Ascot, auf einem Dampfer durch die Inselwelt der Karibik. Die Gräfin hatte eine Tür aufgestoßen, er musste nur noch durchschreiten.

Oder vielmehr rennen.

Er eilte seit einer halben Stunde kreuz und quer durch die Stadt. Hatte er seine Verfolger endlich abgeschüttelt? Lainer drückte sich in den Schatten eines Hauseingangs und spähte in die nächtliche Gasse. Es war wohl nach Mitternacht. Er tastete nach der Taschenuhr, zog sie aber nicht heraus. Egal, er musste die zwei Männer endlich loswerden.

Wenn er nur eine Waffe bei sich hätte!

Die Gräfin hatte ihm eine angeboten. Lainer fluchte in sich hinein. Warum war er so dumm gewesen, den Revolver nicht anzunehmen?

Sie erwartete ihn sehnsgütig auf Brioni. Einmal hatte er den mondänen Kur- und Badeort auf der Inselgruppe vor der Küste Istriens besucht. Es war nur ein kurzer Aufenthalt gewesen, als einfacher Schiffsbauingenieur konnte er sich nicht mehr leisten. Der Hochadel und die Hautevolee Österreich-Ungarns trafen sich dort, alle anderen, die Menschen aus dem einfachen Volk, konnten von den Galaabenden, Konzerten und Sportveranstaltungen nur in der Zeitung lesen.

Doch das Leben als Mann des einfachen Volkes hatte Gustav Lainer endgültig hinter sich gelassen. Auf zu neuem Gestade! Die Nacht mit der schönen Russin war atemberaubend gewesen. Der Start in eine neue Welt! In ein neues Leben!

Lainer konnte seine Verfolger nicht mehr entdecken. Die Meute war dem Fuchs lange auf den Fersen gewesen, aber er hatte sie abgeschüttelt. Er hielt mit einer Hand seinen Hut, mit der anderen umklammerte er eisern den Griff der Ledertasche. Alles hing davon ab, jetzt durchzukommen. Mit eingezogenem Kopf lief er gegen die prasselnden Sandkörner des Südursturms und tauchte wieder in die Finsternis der Nacht.

Nur fort von hier.



»Verdammtes Wetter. Ausgerechnet heute dieser Sturm.«

Leopold von Baumberg und Koloman Vanek steckten die Köpfe zusammen, um nicht gegen den Wind anbrüllen zu müssen.

»Hast du so etwas schon erlebt?«

»In dieser Stärke noch nicht.«

»Der vermaledeite Wind trägt den Sand Tausend Meilen über den Himmel, und just heute Nacht fällt der Dreck aus den Wolken.«

»In meiner Heimat gibt es keinen Scirocco. So ein Sturm ist beängstigend.«

Baumberg schaute überrascht seinen Adjutanten an, entdeckte aber dessen Lächeln. »Du Fallot, für einen Augenblick habe ich gedacht, dass du zum ersten Mal im Leben wirklich vor etwas Angst hast.«

»Melde gehorsamst, Herr Hauptmann, die laue Brise jagt mir keinen Schrecken ein. Aber ich befürchte etwas anderes. Nämlich, dass uns unser Mann abhandengekommen ist.«

»Die Befürchtung hege ich auch.«

Die beiden standen im Windschatten des Ospedale Civico. Als Baumberg auf höchsten Befehl nach Triest gegangen war,

hatte er seinen besten Mann mitgenommen. Sie waren ein exzellent eingespieltes Duo und hatten sich in der großen Hafenstadt in gewissen Kreisen schnell Respekt verschafft. Baumberg war der Kopf des Unternehmens, er war aus adeligem Haus und verfügte über exzellente Verbindungen, sein Erfolg beruhte auf einem geradezu unfehlbaren Gedächtnis und guter Menschenkenntnis. Vanek hingegen war der kräftige Arm im Verbund, ein Mann von bulliger Statur, eiserner Ruhe und absoluter Loyalität.

»Entweder wird er ein Schiff oder einen Zug nehmen. Bei diesem Sturm kommt er mit der Kutsche nicht weit. Das Wetter mögen die Gäule nicht«, meinte Vanek.

»Die See ist bei diesem Sturm bestimmt zu rau, als dass ein Dampfer mitten in der Nacht ablegen könnte. Und mit einem Ruderboot oder Segelschiff kommt heute niemand lebend aus dem Hafen raus.«

»Also der Zug.«

»Ich tippe auf einen Güterzug.«

»Südbahnhof oder Staatsbahnhof?«

Baumberg überlegte. »Ich glaube, er muss in der Nähe der Küste bleiben.«

»Um einen Dampfer zu nehmen, sobald der Sturm sich legt?«

»Exakt.«

»Die Parenzana vielleicht? Oder ein Zug nach Pola?«

»Daran habe ich auch schon gedacht.«

Vanek nickte. »Dann der Staatsbahnhof.«

Baumberg tastete unwillkürlich nach seinem Schulterhalfter. »Wir trennen uns. Und treffen uns beim Bahnhofsgebäude.«

»Jawohl, Herr Hauptmann.«



Als Knabe hatte er sich auch für Lokomotiven interessiert, aber Schiffe faszinierten ihn, seit er denken konnte. Als Sohn eines Wiener Schlossermeisters war es naheliegend, sich in der 1884 neu gegründeten Schule des Technologischen Gewerbe Museums in der Währinger Straße einzuschreiben. 1886 hatte er als Schüler seine Laufbahn als Ingenieur begonnen, er hatte die Ausbildung zum Metallarbeiter mit Erfolg abgelegt, doch anstatt in die Fabrik einzutreten, in der auch sein Vater arbeitete, hatte Lainer sich um eine offene Stelle bei einer Bremer Werft beworben. Nur wenig später war er als Schiffsbaueleve für vier Jahre nach Norddeutschland gegangen. Nach seiner Rückkehr ins Kaiserreich hatte er nicht lange eine Dienststelle suchen müssen. Mit der Aussicht auf eine seriös bezahlte Anstellung und der interessanten Arbeit in einer der bedeutendsten Werften der Monarchie war er von Wien nach Triest übersiedelt. Seit sechs Jahren arbeitete er als Schiffsbauingenieur im Stabilimento Tecnico Triestino.

Das erste Jahr war noch voller Abenteuer gewesen, das Leben in der adriatischen Hafenstadt war gänzlich anders als in Wien oder Bremen, jeden Tag hatte er eine Überraschung erlebt. Und er hatte sich unsterblich in eine Italienerin verliebt. Doch ohne dass Lainer sagen konnte wann und wie, hatte sich sein Leben verändert, ja, es war, als ob sich der Wind gedreht hätte. Seine Angebetete hatte ihm einen Korb gegeben, die Arbeit in der Werft begann ihn zu langweilen, und bei seinen Pferdewetten hatte sich eine außerordentlich kostspielige Pechsträhne eingestellt. Jeder Sohn eines Industriemagnaten oder eines Herzogs verpulverte Unmengen an Geld beim Glücksspiel, zuckte dabei mit der Achsel und stellte einen Wechsel aus. Doch niemand nahm einen von ihm entgegen, er hatte bar und sofort zu zahlen. Seine mühsam gesparten Reserven waren bald verbraucht gewesen.

So war aus seinem dritten Jahr in Triest eine Serie von Niederlagen und Pleiten geworden, all seine Hoffnung und Zuversicht war wie Wachs auf einer Herdplatte geschmolzen. Aus dem adriatischen Abenteuer war grauer Alltag in einer Stadt geworden, deren Sprache er bis heute nicht richtig sprechen konnte. Das Litoral mit seiner Kultur und seinen Menschen blieben ihm fremd.

Und dann war die Gräfin in sein Leben getreten. Jekaterina Olenina. Allein ihr Name klang wie die pure Versuchung, wie der Wind der Freiheit, wie die Schönheit der Welt. Alles hatte sich verändert.

Er hatte schon vor dieser Begegnung gewisse Möglichkeiten erwogen, aber die Gräfin hatte die vagen Überlegungen zu einem konkreten Plan geformt. Und jetzt gab es kein Zurück mehr.

Lainer schlich von Gasse zu Gasse. Der Sturm pfiff über die Dächer, aber schien jetzt weniger Sand mit sich zu führen. Würde es gleich zu regnen beginnen?

Hatte er seine Verfolger endgültig abgeschüttelt?

Schon vor Wochen hatte er für seinen Abgang vorgesorgt, nichts, was in seiner Wohnung noch lagerte, war für ihn jetzt noch von Wert.

Vielleicht hatten sich im Viertel weitere Männer verschanzt. Die Gräfin hatte ihm zu Vorsichtsmaßnahmen geraten. Zwei Koffer mit Kleidung für die heranziehende kalte Jahreszeit, Rasierzeug und einem Paar Reserveschuhe lagen im Versteck bereit. Auch Geld hatte er deponiert.

Gustav Lainer war wie in einem Rausch. Das war sein neues Leben! Nächtliche Verfolgungsjagden, eine schöne Geliebte, eine Tasche voller Geheimnisse. Danach hatte er sich gesehnnt. Mehr Abenteuer.

Er überquerte die Fahrbahn der Via del Corso. In ein paar Stunden würde hier wieder ein Gewimmel herrschen aus

Trams, Fuhrwerken, Kutschen und unzähligen Menschen, die ihren Geschäften nachgingen und dem unmittelbar bevorstehenden Regen trotzen würden.

Der Wind fegte durch die Straße. Lainer schaute hinter sich und entdeckte eine Gestalt. In der Ferne, unweit der Piazza Goldoni. Der Mann stand mitten auf der Straße. Zweifellos erblickten die Männer einander im selben Augenblick, denn als der Mann loslief, lief auch Lainer los.

Verdammter, so ein Pech!

Waren es mehr als zwei, die hinter ihm her waren?

Nur fort. Er rannte nach Leibeskräften. Zum Glück war er ein Sportsmann. Noch hatte er Vorsprung. Wohin? Da, die verwinkelten Gassen und Treppen der Città Vecchia.



Baumberg überquerte die Piazza Goldoni nicht, sondern ging im Schatten der Häuser entlang. Da sich der Scirocco seit Tagen angekündigt hatte, waren bei Ladenschluss Vorkehren getroffen worden. Die Ladentische und Verkaufsregale waren mit Planen bedeckt und solide vertäut worden. Die Menschen in Triest waren vertraut im Umgang mit starkem Wind, egal ob er aus dem Süden über das Meer kam oder sich vom Norden von der Anhöhe des Karstes auf die Stadt herabstürzte. Baumbergs Blick wanderte systematisch über den Platz. Niemand war zu sehen. Die Straßenlaternen spendeten nur wenig Licht.

Vanek war vom Hospital in Richtung Canal Grande gegangen und würde über die Rive in Richtung Staatsbahnhof marschieren, während Baumberg den Weg durch die Città Vecchia nahm.

Baumberg fluchte in sich hinein. Seine Vorgesetzten in Wien würden tobten, sollte sich die gegenwärtige Sache als

echte Affäre entpuppen. Er musste herausbekommen, ob Ingenieur Lainer Dreck am Stecken hatte. Natürlich standen alle leitenden Angestellten des STT, wie der Stabilimento Tecnico Triestino abgekürzt wurde, unter Beobachtung, aber mit den wenigen Männern, die Baumberg zur Verfügung hatte, konnte er unmöglich alle Abteilungsleiter, Ingenieure und Werkmeister lückenlos observieren.

Es war eine reine Routinekontrolle gewesen. Baumberg und Vanek arbeiteten nach keinem Plan, sondern sprunghaft und daher nicht vorhersehbar die Liste aller ihrer Klienten ab. Mal wurde dieser Mann beschattet, dann ein anderer, mal wurde diese Wohnung durchsucht, dann wieder eine andere. Sie beobachteten Lainer nicht wegen eines Verdachts, sondern weil Baumberg die Arbeit gründlich erledigte. Die gegenwärtige Verfolgungsjagd war ein klarer Beleg, dass sie unversehens auf etwas gestoßen waren. Aber worauf?

Was war in der Tasche, die Lainer bei sich trug? Hatte dieser bislang völlig unscheinbare Mann ein krummes Ding gedreht? Warum war er knapp vor Mitternacht aus dem Fenster in den Hinterhof geklettert? Und warum war er auf und davon gerannt, als er Vanek im Hauseingang gegenüber entdeckt hatte?

Vanek hätte eine halbe Stunde später seinen Beobachtungs-posten beim Haus verlassen, so wie Baumberg seinen ein paar Straßen weiter, irgendwann mussten auch Geheimagenten schlafen. Und dann hatte Baumberg gesehen, dass sein Adjutant einen Flüchtenden verfolgte. Binnen weniger Augenblicke war aus einer Routinesache ein Wettrennen geworden. Und Baumberg drohte, dieses Rennen zu verlieren. Der Mann war im Sandsturm entkommen.

Er bog in die Via del Corso ein und überquerte die Fahrbahn. Da vorn! Ein gutes Stück entfernt ging eine Gestalt durch den Lichtkegel einer Laterne. Sie erblickten einander gleichzeitig, und sprinteten gleichzeitig los.

Baumberg rannte nach Leibeskräften. Der Mann war wieselklink. In den verwinkelten Gassen der Città Vecchia würde Baumberg Lainer leicht aus den Augen verlieren.



Koloman Vanek überquerte mit schnellen Schritten die Piazza del Ponterosso. Der Wind blies vom Südwesten über die Stadt. Vanek hielt seine Melone fest, blinzelte und stemmte seinen Körper gegen den Luftstrom. Er erreichte die Riva Carciotti, bog nach links und marschierte wie vereinbart die Rive entlang. Sein Vorgesetzter hatte recht, niemand konnte bei derart heftigem Wind in ein kleines Boot steigen. Selbst für die großen Dampfer würde es bei Tageslicht gefährlich sein, vom Molo abzulegen, erst recht in dunkler Nacht. Wütend schlungen die Wellen gegen die Kaimauer, Gischt wurde landeinwärts geweht. Vanek spürte die kleinen Wassertropfen auf seiner Wange. Es war reichlich ungemütlich für einen Spaziergang am Porto Vecchio.

Vanek hatte seine Heimatstadt Mährisch Ostrau zu Beginn seiner Dienstzeit bei der Armee verlassen und war seither nicht wieder dorthin zurückgekehrt. Er vermisste seine Heimat nicht, böse Erinnerungen an eine schwierige Kindheit in äußerstem Elend waren mit der Stadt verbunden. Sein Vater war ein Trunkenbold, der seine Frau und die drei Kinder regelmäßig mit Fäusten, Gürteln oder Rohrstäben geschlagen hatte. Seine Mutter war bis zu ihrem frühen Tod in Selbstmitleid versunken. Die Tuberkulose hatte sie geholt. Vanek hatte das Rattenloch, das seinen Eltern als Behausung gedient hatte, nur zu gern verlassen. Beim Militär hatte sich schnell gezeigt, dass er zu viel mehr als nur zu einem saufenden Kohlenträger taugte, die soldatische Disziplin hatte ihn gestählt, hatte seine besten Eigenschaften zutage treten und hatte ihn

nach mehreren Beförderungen zum Adjutanten des Hauptmanns werden lassen. Dieser hatte sofort gesehen, was für ein Mann in Vanek steckte, und er hatte ihm eine erstklassige Ausbildung zuteilwerden lassen. Koloman Vanek hatte nicht eine Sekunde überlegt, den Dienst als Unteroffizier zu quittieren, um gemeinsam nach Triest zu gehen. Vanek hatte Triest nicht gekannt und dennoch sofort zugestimmt. Wohin der Hauptmann ging, da ging auch er hin. Außerdem lag Triest praktisch am anderen Ende der Monarchie, also weit von Mährisch Ostrau und seiner verdammten Familie entfernt.

Bereits nach einem Tag an der Adria hatte er sich wohlgefühlt. Das milde Klima, die fremde Sprache, das Essen und der florierende Hafen hatten ihm auf der Stelle behagt. Und natürlich lag es auch an seiner neuen Arbeit im Dienste des Kaisers. Koloman Vanek wusste, dass der Dienst als Soldat gut zu ihm passte, aber unter dem Befehl des Hauptmannes im Geheimen für das Reichskriegsministerium zu arbeiten, das kam ihm noch mehr entgegen.

Die Gischt und der herangewehte Sand vermischten sich auf dem Kopfsteinpflaster zu einer schmierigen Schmutzschicht. Vanek schaute hinter sich. Die Abdrücke seiner Schritte waren zu sehen. Das war nicht gut. Er hinterließ nicht gerne Spuren. Aber es lag Regen in der Luft, dieser würde alles fortspülen.

Nach einer Weile erreichte er die Piazza Giuseppina und beschloss, nicht länger an den Rive entlangzugehen. Sein Mantel war von der Gischt schon ein wenig durchnässt, also wollte er lieber durch die Gassen des Borgo Giuseppino marschieren. Er bog in die Via del Lazzaretto Vecchio. In der Ferne sah er den Schatten einer Person. War das der Hauptmann? Möglich.

Koloman Vanek hetzte los.



Es war ein gespenstisches Ambiente, wie in einem Albtraum, in dem Erinnerungen mit Visionen verschmolzen und schließlich die Angst aus den Fugen kroch. Schienen, Laternen, Wasserbehälter mit auskragenden Hälsen, ein großer Ladekran, Rampen, beständig tobender Sturm und flackerndes Licht. Er hatte den Passeggio di Sant'Andrea überquert, nicht unweit des Gebäudes des Stabilimento Tecnico, wo im zweiten Stock sein Bureau lag. Der Verschiebebahnhof befand sich zwischen den Wohnvierteln und dem Franz-Joseph-Hafen. Der Ausbau dieses Stadtviertels war weit fortgeschritten, aber noch nicht abgeschlossen. Würde der Ausbau Triests jemals abgeschlossen sein? Seit Gustav Lainer hier lebte, waren Wohnhäuser und Fabriken aus dem Boden gestampft worden. Und gerade in Sant'Andrea waren wirtschaftlich bedeutende Bauten hinzugekommen, etwa die Molen V und VI, der Staatsbahnhof und der weitläufige Verschiebebahnhof. Auch der Endbahnhof der Parenzana war in den neuen Bahnhof verlegt worden, wodurch nicht nur Gleise in Normalspur, sondern auch die Gleise der Schmalspurbahn hierherführten.

Lainer wusste, dass täglich um drei Uhr früh ein Güterzug der Parenzana abfuhr. Die Bahnlinie verlief erst entlang der Küste und schließlich ins Innenland Istriens nach Süden, um dann wieder in Richtung Küste einzuschwenken und am Endbahnhof in der Hafenstadt Parenzo zu enden. Sein Plan war ursprünglich, bis zum Morgen im Versteck auszuhalten und dann mit seinem Gepäck an Bord des Dampfers nach Pola zu steigen, doch dieser Plan war durch die Verfolgung obsolet geworden. Verdammtd, dass die Kettenhunde ihn schon ins Visier genommen hatten, war erschreckend. Er war in Panik gewesen, als er sich knapp vor Mitternacht durch den Hinterhof aus dem Staub hatte machen wollen und dann plötzlich dieser vierschrötige Mann im Schatten gestanden hatte.

Er überlegte, ob er den Güterzug nehmen sollte. Es war nicht schwer, sich mitten in der Nacht auf einen Güterwagen zu schleichen. Aber seine beiden Koffer lagerten noch im Versteck, ohne diese würde er Triest nicht verlassen können. Er musste also ausharren und seine Verfolger endgültig abschütteln, erst dann konnte er auf einen Dampfer steigen oder einen Zug nehmen.

Warum wollte die Gräfin sich mit ihm ausgerechnet auf Brioni treffen? Das war verrückt! Die Inseln lagen unweit von Pola. In dieser Stadt, dem wichtigsten Stützpunkt der Kriegsmarine, wimmelte es von Militär. Dort sollte er hin? Das war gefährlich. Dennoch hatte es die Gräfin so eingefädelt.

Der Wind wehte den fernen Pfiff einer Lokomotive herüber. Elektrische Laternen sorgten für ein bisschen Helligkeit auf dem Areal. Es war klüger, im Schatten von Lokschruppen und abgestellten Waggons unsichtbar zu bleiben.

Der Mann war ihm auf den Fersen gewesen, aber Lainer hatte ihn auf Distanz gebracht. Und hier auf dem Verschiebebahnhof würde er kaum zu finden sein. Lainer schöpfte Hoffnung.

Er griff nach dem Riegel der Schiebetür eines Waggons. Die Tür war nicht versperrt. Sollte er hineinklettern? Er überlegte kurz und entschied sich dagegen. Das war zu unsicher. Was, wenn just dieser an einen Zug nach Wien oder Prag gehängt wurde?

Lainer sah, wie eine Verschublokomotive eine Reihe von offenen Güterwaggons langsam auf ein Abstellgleis schob. Der Bahnhof stand nie still, selbst der Scirocco konnte nicht verhindern, dass nach Mitternacht noch gearbeitet wurde. Hinter dem sich nähernden Zug standen auf einem weiteren Abstellgleis mehrere gekoppelte, gedeckte Güterwaggons. Sein Blick fiel auf einen der Waggons. Dieser verfügte über ein Bremserhaus, das wie üblich die Dächer der Wagen um ein Stück überragte.

Das war es. Dort konnte er sich verstecken und hatte gleichzeitig einen guten Überblick über das Gleisareal. Er musste nur die Schienen überqueren, bevor der Zug herankam.

Gustav Lainer rannte los, sprang über die Gleise und erreichte den betreffenden Waggon, noch lange bevor ihm der näher kommende Zug den Weg versperrte.

Hatte ihn einer der Bahnbediensteten gesehen? Kaum. War sein Verfolger in Sicht? Nein. Lainer schöpfte Hoffnung. Er stieg auf die Plattform des Waggons und dann auf die Leiter zum Bremserhaus. Er zog an der Klinke. Die Tür war offen! Endlich hatte er Glück.

Lainer warf die Tasche in das Bremserhaus und stieg noch höher. Er schaute sich um. Konnte er seinen Verfolger irgendwo ausmachen? Keine Menschenseele huschte über die Gleise.

Er wollte in das Bremserhaus klettern.

Eine Windbö warf die Tür zu. Die Finger seiner rechten Hand wurden eingeklemmt. Ein Schmerzensschrei entfuhr ihm, unwillkürlich lockerte sich sein Griff. Er verlor das Gleichgewicht und stürzte rücklings auf die Gleise.

Ein harter Aufprall.

Mit dem Hinterkopf schlug er auf eine Schwelle. Schmerz. Gewaltiger Schmerz sogar. Lichter taumelten vor Gustav Lainers Augen. Hatte er sich etwas gebrochen? Etwa die Wirbelsäule? Hatte er eine Gehirnerschüttung? Warum sah er nichts? War er erblindet? Oder verlor er das Bewusstsein?



Auf dem Trittbrett der Lokomotive stand der Verschieber. Im Halbdunkel sah er schemenhaft den fallenden Körper und griff sofort zu seiner Pfeife. Der Lokführer schien das Signal sofort gehört zu haben und betätigte die Bremse. Doch

die acht mit Eisenplatten schwer beladenen Waggons waren selbst bei langsamer Verschubfahrt nicht im Handumdrehen zu stoppen. Die Bremse kreischte unendlich lang, ehe der Zug stand.

Der Verschieber sprang vom Trittbrett und rannte voran. Der Heizer kletterte von der Lok und folgte ihm, nur der Lokführer blieb auf seiner Maschine, lehnte sich aber weit aus dem Fenster, um seinen Kollegen hinterherzuschauen. Der Verschieber schaltete seine Lampe ein und beleuchtete die Stelle, an der einer der acht Waggons den Mann überrollt hatte.

»Madonna!«, entfuhr es dem Heizer.



Baumberg hörte den Pfiff und schaute über die Gleise hinüber zum träge rollenden Güterzug. Die Bremsen der Lokomotive quietschten unüberhörbar. Eine Notbremsung. Baumberg schaute links und rechts die Gleise auf und ab und rannte los. Der Lokführer gab ein lautes Signal.

Baumberg umrundete die offenen Güterwaggons und eilte auf die beiden Männer zu, die zwischen den Gleisen standen und hektisch miteinander redeten. Die Männer schauten erschrocken hoch, als Baumberg plötzlich vor ihnen auftauchte. »Geben Sie mir die Lampe! Und gehen Sie zur Lokomotive! Sofort!«

Die beiden Männer rührten sich nicht, da zog Baumberg seinen Revolver. Der Verschieber reichte ihm sofort die Lampe, dann trollten sich die beiden Bahnbediensteten.

Baumberg wollte eben die Lampe auf den zerrissenen Körper richten, da stand Vanek schwer atmend neben ihm. »Vanek, schau, ob das unser Mann ist.«

Der Adjutant beugte sich zwischen die Räder, nahm seine

Melone ab und drehte das Gesicht in den Lichtkegel. »Jawohl, Herr Hauptmann. Das ist er.«

»So ein Scheißdreck! Siehst du die Tasche zwischen den Gleisen?«

»Leuchten Sie mal hier rüber. Nein, da ist nichts.«

Baumberg suchte den Boden zwischen den Gleisen ab. Dann hob er den Blick und entdeckte die offen stehende, daher im Sturm klappernde Tür des Bremserhauses. »Steig dort hoch und schau nach.«

Vanek stieg die Leiter empor und wurde fündig. »Volltreffer, Herr Hauptmann.«

»Sehr gut! Werfen wir einen Blick hinein.«

Vanek kletterte wieder hinab und öffnete die Ledertasche. Baumberg leuchtete in die Tasche, Vanek zog den Inhalt heraus.

»Ein Atlas, ein Buch über angewandte Mathematik und ein Lehrbuch der spanischen Grammatik«, zählte Vanek auf.

»Das darf ja wohl nicht wahr sein!«, entfuhr es Baumberg wütend. »Was soll der Blödsinn?«

»Eine Attrappe? Ein Köder? Ein Fehlgriff?«

»Verflucht! Verschwinden wir hier.«

»Sollen wir die Tasche mitnehmen?«

»Natürlich. Vielleicht ist etwas zwischen den Seiten versteckt.«

Die beiden entfernten sich vom Bahnhofsareal. Die ersten Regentropfen fielen aus den Wolken.

*Montag,
4. November 1907*

BRUNO STIEG DIE TREPPEN HOCH, trat durch die offen stehende Tür in die Wohnung und stellte die Badewanne aus verzinktem Eisenblech ab. Damit war das gesamte Mobiliar am Ziel angelangt. Er schloss die Wohnungstür hinter sich und wischte mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Zwei Stunden war er unermüdlich die Treppe hinauf- und hinuntergelaufen, jetzt nahm er den Wasserkrug vom Wohnzimmertisch, füllte das Glas und trank es in einem Zug leer.

Luise hatte das Wohnhaus in der Via Pietro Kandler vor knapp einem Monat gekauft und umgehend einige Sanierungsarbeiten in die Wege geleitet. Sowohl Bruno, aber noch viel mehr Fedora waren sprachlos gewesen, als Luise ihnen mitgeteilt hatte, dass sie ihrem Advokaten den Auftrag zum Kauf erteilt hatte. Wozu sei sie, so hatte Luise achselzuckend gefragt, die Baronin Callenhoff und verfüge über ein beträchtliches Vermögen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit eine Investition tätigen könne, ihr Mann habe bestimmt Verständnis, dass sie Geld in Immobilien veranlagte. Ein Wohnhaus in der Nähe des Giardino Pubblico war unbestreitbar eine solide Geldanlage. Die Verwaltung des Hauses würde weiterhin die bestehende Kanzlei durchführen, und die Mieter würden den Besitzerwechsel nicht in geänderten Mietpreisen, sondern

lediglich an der frisch gestrichenen Fassade bemerken. Luise plante, ihre mäßig große Triester Stadtwohnung im Borgo Teresiano beizeiten aufzugeben und in eine geräumigere zu übersiedeln. In der Beletage lebte ein altes Ehepaar. Die ehemaligen Hausbesitzer benötigten eine derart große Stadtwohnung nicht mehr, deshalb hatten sie das Haus veräußert, sie wollten ihren Lebensabend auf dem Landsitz der Familie verbringen. In Jahresfrist würde die Beletage frei werden. Und für die leer stehende Wohnung im vierten Stock war flugs eine Mieterin gefunden, nämlich Fedora. Luise hatte als Mietpreis den niedrigsten Betrag gewählt, den man als Miete in Triest veranschlagen konnte, ohne den Neid anderer Hausbewohner zu erwecken. Ja, in Wahrheit hatte Luise für Fedora und ihre beiden Söhne mit einem Fingerschnippen eine Wohnung in guter Lage und Ausstattung besorgt.

Durch die Wohnungstür trat man direkt in die Küche, in der sich ein solider Küchenschrank und der Herd befanden. Eine weitere Tür führte in das recht geräumige Wohnzimmer, das mit einem Keramikofen ausgestattet war. Rechts und links lagen je ein Kabinett ungefähr gleicher Größe. Im Zimmer rechts würden Fedoras Söhne schlafen, sie selbst im Zimmer links. Die vier Fenster zur Seitengasse hinaus waren neuwertig, da pfiff nicht der Wind durch Rillen und Ritzen. Fedora wusste nicht, wie sie Luise für diese Gunst jemals danken konnte.

Bruno hörte Fedora im Kinderzimmer fluchen. »Ist etwas passiert?«

»Was?«

»Ich fragte, ob dir etwas passiert ist.«

Fedora kam in das Wohnzimmer, setzte sich zu Bruno an den Tisch und goss sich ebenfalls ein Glas Wasser ein. »Nein, nichts ist passiert. Ich habe mich nur am Knie gestoßen. Bist du schon fertig?«

Bruno streckte seine Arme von sich. »Jawohl, ich bin fix und fertig.«

Fedora schaute sich um. Möbel, Steigen und Koffer standen überall herum, es würde noch ein ganzes Weilchen dauern, bis die Wohnung fertig eingerichtet war, aber immerhin war ihr Hab und Gut jetzt hier. »Ohne deine Hilfe hätte ich die Möbel und das Gepäck niemals in so kurzer Zeit transportieren können.«

»Du hättest eine Schar Möbelpacker engagieren müssen.«

Fedora kniff die Augen zusammen. »Du kommst mir erheblich billiger. Ein Teller Suppe und genug.«

»Wasser brauche ich auch«, konterte Bruno verschmitzt lächelnd und füllte das Glas erneut.

Sie schaute zur am Boden liegenden Tischuhr. »Es ist knapp vor zwölf. Großartig, dass wir es noch vor Mittag geschafft haben.«

»Wann kommen die Buben von der Schule?«

»In einer Stunde.«

»Das heißt, die Suppe wird rechtzeitig fertig sein.«

»Bleibst du zum Essen?«

Bruno verzog seinen Mund. Da Carlo und Fedora Cherini in Trennung von Tisch und Bett lebten und das Gerichtsverfahren noch anhängig war und da Fedoras Söhne Bruno vielleicht nicht hassten, dennoch ablehnten, hielt Bruno sich, was das Familienleben Fedoras mit ihren beiden Buben betraf, lieber zurück. Es reichte ja, dass sich im neuen Wohnhaus Fedoras die Leute den Mund zerrissen. Da sowohl Carlo als auch Fedora katholischer Konfession waren, war gemäß der Rechtsprechung Österreich-Ungarns eine Scheidung nicht möglich, nur Menschen anderer Konfessionen konnten sich in der Habsburgermonarchie rechtsgültig scheiden lassen. Für Katholiken gab es nur die Möglichkeit der Annulierung einer Ehe oder das Recht auf Trennung von Tisch und Bett. Im Fall

des Ehepaars Cherini war die Annulierung nicht möglich, denn der Ehe waren zwei kerngesunde Knaben entwachsen. Also blieb für sie nur die Trennung von Tisch und Bett, wodurch die Ehe aufrechthielt, aber sowohl Mann als auch Frau keine Ehrechte und -pflichten mehr zueinander hatten. Da Carlo und Fedora einander trotz beiderseitiger Verfehlungen nicht wegen Ehebruchs angeklagt hatten, steuerte das Verfahren auf eine einvernehmliche Trennung zu.

Dennoch wohnte der Affäre erhebliches Potenzial zum Skandal inne. Carlo Cherini bekleidete als Erster Offizier des Liniendampfers Baron Beck eine bedeutende Stellung im Österreichischen Lloyd. Und der Geliebte seiner treulosen Ehefrau Fedora war auch kein geringer Mann, nämlich Inspector I. Klasse im Dienste des k.k. Polizeiagenteninsti-
tuts. Dass Carlo angeblich ein Verhältnis zu einer in Bombay lebenden Engländerin unterhielt, hatte sich zwar herumgesprochen, aber, ganz ehrlich, Triest war Triest, und Bombay sehr, sehr weit entfernt.

Bruno und Fedora hatten, nachdem die Baron Beck abgelegt hatte, demonstrativ ihre zuvor heimliche Beziehung offengelegt, um damit dem Getratsche den Wind aus den Segeln zu nehmen. Sie waren, kaum war der Skandal ruchbar geworden, gemeinsam auf den Markt und in die Fischhalle gegangen, hatten zusammen im Caffè degli Specchi Kaffee getrunken und im Teatro Verdi einer Opernaufführung beigewohnt. Diese Strategie war insofern von Erfolg gekrönt gewesen, als dass der Skandal tatsächlich bald vergangen und vergessen war.

Bruno allerdings hatte das Bekanntwerden seiner jahrelangen Beziehung zu Fedora beruflich erheblich geschadet. Ehebruch war nach dem Gesetz ein Vergehen, das bei einer Anklage eines geschädigten Ehepartners mit bis zu sechs Monaten Haft bestraft werden konnte und im Falle einer Verurtei-

lung zur sofortigen Entlassung aus dem Polizeidienst geführt hätte. Brunos Glück war, dass Carlo keine Anklage erhoben hatte. Und das schlicht und einfach deshalb, weil Fedora drei Briefe seiner Engländerin gefunden hatte und offen gedroht hatte, auch Carlo wegen Ehebruch anzuklagen, was mit den vorliegenden Beweisen möglicherweise zu Haft, in jedem Fall aber zu einer Entlassung aus dem Dienst als Seeoffizier geführt hätte. So hatte sich das Ehepaar Cherini geeinigt, das Trennungsverfahren ohne Anklage einvernehmlich zu eröffnen. Der Polizeidirektor hatte Bruno nicht entlassen, aber bis zum Abschluss des Verfahrens vom Dienst suspendiert.

»Lieber nicht. Ich gehe wieder nach Hause.«

»Wie du willst.«

»Wann musst du wieder ins Theater?«

»Erst in zwei Tagen. Für den Umzug habe ich mir freigemommen.«

Nicht nur mit der Wohnung hatte Luise Fedora geholfen, auch bei der Arbeit. Auf Luises Empfehlung hatte Fedora eine Anstellung als Kostümbildnerin am Politeama Rossetti erhalten. Gemeinsam mit zwei anderen Frauen hielt sie den umfangreichen Kostümbestand des Theaters instand, sie arbeitete sowohl mit der Nadel in der Hand als auch mit der Nähmaschine. Das Gehalt war bescheiden, aber sie konnte ihre geringe Miete und den täglichen Bedarf ihrer Söhne bestreiten. Und natürlich half Bruno großzügig aus, zwar erhielt er in der Zeit seiner Suspendierung kein Gehalt, aber nach fünfzehn Jahren im Dienst der Triester Polizei hatte er Reserven angespart.

Bruno erhob sich und trat ans Fenster. Der Regen prasselte seit dem Morgengrauen herab. Zum Glück hatten sie die Möbel in der Hauseinfahrt – vor dem Regen geschützt – zwischenlagern können. »Eigentlich hast du es gar nicht so schlecht getroffen. Die Schule ist im Nachbarhaus, das Theater ist nicht fern und der Volksgarten liegt fast vor der Haustür.«

Fedora stellte sich neben ihn und umfasste seine Taille, er legte seinen Arm um ihre Schulter. »Du aber auch nicht. Sobald Luise hier einzieht, hast du deine beiden Geliebten unter einem Dach vereint.«

»Ich näherte mich paradiesischen Zuständen.«

Fedora grinste schief. »Ich glaube, du wirst unter der Last der Verantwortung zusammenbrechen.«

»Da kann ich mir schlimmere Niedergänge vorstellen.«

»Bestimmt ist es ein Vorteil, dass der Weg in dein Stamm-café dich hier vorbeiführt.«

»Du meinst, ich kann in Zukunft vor, während und nach dem Billardspiel zu dir hochlaufen, um einen Teller Suppe oder ein Glas Wasser zu holen.«

»Du könntest dir auch einen Kuss holen.«

»Nun, dafür, dass ich dein Mobiliar vier Stockwerke hochgeschleppt habe, hätte ich einen verdient.«

Sie drückte ihm einen Kuss auf die Wange. »Wann sehe ich dich wieder?«

»Morgen vielleicht. Ich bin um zehn Uhr zum Polizeidirektor vorgeladen.«

»Wie bitte? Und die ganze Zeit über sagst du nichts!«, rief Fedora überrascht. »Erklär mir das.«

Bruno zuckte mit den Achseln. »Gestern habe ich einen Brief erhalten. Der Direktor bittet mich höflich um pünktliches Erscheinen.«

»Was will er von dir? Das Trennungsverfahren ist noch nicht abgeschlossen.«

»Vielleicht häufen sich die Schwierigkeiten in der Kanzlei und sie brauchen mich wieder. Oder ich erhalte auf Weisung des Ministeriums in Wien endgültig die Entlassung. Morgen werde ich mehr erfahren.«



»Einen Dreck werde ich tun! Nur einem Kretin wie dir kann so etwas einfallen.«

Luise Dorothea Freifrau von Callenhoff saß wie immer bei formellen Anlässen aufrecht, nichts regte ihre Miene und sie rührte mit gemessenen Bewegungen den Zucker in den Tee. Ihre Mutter wäre stolz auf sie gewesen, Luise präsentierte ihre sorgsame Erziehung vollendet. Als vierte und jüngste Tochter des Barons von Kreutberg gehörte sie einem Geschlecht mit fünfhundertjährigem Stammbaum an. Seit Luise den Baron Callenhoff geheiratet hatte, trug sie zwar nicht mehr ihren Mädchennamen, aber Erziehung hatte man, oder eben nicht. Luise hatte. Und sie trug diese mittlerweile wie einen Harnisch. Es war keine leichte Lektion gewesen, dies zu erlernen, denn in der Tiefe ihres Wesens war sie in keiner Weise eine wehrhafte Person. Aber um sich einer Konfrontation mit der Mutter ihres Ehemanns zu stellen, hatte sie unter gewaltigen Mühen und noch schlimmeren Schmerzen ein Kettenhemd anlegen müssen. Luise hielt stand, weil die Schlacht zum Glück entschieden war. Ihrer Schwiegermutter blieben allein noch wütende Rundumschläge, die von einer derart starrsinnigen und kaltherzigen Person selbstverständlich zu erwarten gewesen waren.

»Euer Gnaden, es besteht kein Anlass für Injurien«, sagte Luise.

Sieglinde von Callenhoff schaute die Ehefrau ihres Sohnes verächtlich an. Es schien, als ob sie in jedem Moment die ekelhafte Galle ihres Lebens auf den Boden spucken wollte. »Du wirst mich nicht von meinen Ländereien jagen. Du nicht!«

»Euer Gnaden, geehrte Frau Schwiegermutter, niemand trachtet danach, Euch von Euren Ländereien oder aus Eurem Haus zu jagen, und ich, wie ich Euch inständig versichere, am allerwenigsten. Nichts läge mir ferner, als mir dieses Haus anzueignen.« Luise formulierte zwar einen weiteren Satz,